

Nicole Dolowy-Rybińska

Sprach- und Kulturpraktiken junger Menschen aus europäischen Sprachminderheiten Zwischen Assimilation und Aktivismus*

Einleitung

Kulturelle Sicherheit ist ein weit gefasster und mehrdeutiger Begriff, der verschiedene Aspekte des Wohlbefindens einer Gruppe beschreibt. In diesem Artikel wird der Begriff in einem engeren Sinne behandelt und bezieht sich auf Strategien und Praktiken europäischer Sprachminderheiten, mit deren Hilfe diese ihr Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe aufrechterhalten und weiterentwickeln sowie ihre kulturelle Eigenart und damit die kulturelle Identität einer Minderheitengruppe stärken. Gleichzeitig hängt das Befinden dieser Gruppen in hohem Maße ab von den Einstellungen der umgebenden (Mehrheits-)Gesellschaften zu ihrem „Anderssein“, von ihrem Gebrauch einer Minderheitensprache im privaten und öffentlichen Leben und ihrem Schutzstatus in dem Staat, den sie bewohnen (BAKER 1992; GARETT 2010). Daher könnte man sagen, dass die kulturelle Sicherheit von Sprachminderheiten bedingt wird durch Faktoren, die ihre kulturelle Unsicherheit beeinflussen.

Gegenstand der vorzustellenden Untersuchung und zugleich Handelnde sind junge Menschen in einem Alter, in dem sie ihre Identität ausbilden und richtungsweisende Entscheidungen für ihr Leben treffen. Entweder interessieren sie sich bereits für Minderheitenkulturen, beteiligen sich an deren Schutz oder sie betrachten sich selbst als Aktivist*innen für Sprache bzw. Kultur von Minderheiten. Die Entscheidung, sie in diesem Beitrag zu Wort kommen zu lassen, gründet sich darauf, dass ihr Aktivismus mit der kulturellen Sicherheit von Minderheiten zu korrelieren scheint. Dies hängt damit zusammen, dass das Ausmaß von kultureller Sicherheit einer Minderheit stark mit Phänomenen wie Modernisierung und Globalisierung und dem Assimilationsdruck auf ihre Kultur und deren (Möglichkeiten zur) Sprachpflege verbunden ist. Junge Menschen, die unter dem zunehmenden Einfluss der Massenmedien und vor allem des Internets aufgewachsen sind, können hier aufgrund verschiedener Faktoren als besonders gefährdet gelten.

Im heutigen Europa funktionieren Sprachminderheiten anders als noch vor einigen Jahrzehnten. Die historischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, die Politik der Staaten, in denen sie leben, Modernisierung und neue Medien, der Lebensstil der jungen Generation – all diese Faktoren bedingen eine Unterbrechung bzw. eine signifikante Störung der über Generationen weitergegebenen Sprachtradition von Minderheiten, wobei die (Sprecher-)Gemeinschaften teilweise in winzige Gruppen zerfallen. Daher ist es längst nicht mehr garantiert, dass ein Kind die Minderheitensprache beherrschen und sich damit wohlfühlen wird, selbst wenn es in eine Minderheitenfamilie hineingeboren wird. Parallel dazu hat das gewachsene Wissen der Minderheiten um ihre Rechte und um die Bedeutung der Bildung in der Minderheitensprache, begleitet vom internationalen Dis-

* Der Beitrag einschließlich der im Original englischen Zitate wurde von Fabian Jacobs aus dem Englischen übersetzt.

kurs über die Bedrohung der europäischen Sprachenvielfalt (der von Organisationen wie z. B. der UNESCO auf die Agenda gesetzt wurde), neue Möglichkeiten des Spracherwerbs eröffnet – in der Schule, durch spezielle Kurse und durch organisierte Aktivitäten.

Zudem hat sich aktuell auch die Zuordnung zu einer Minderheit geändert, und zwar von einer „primordialen“ Identifikation, die auf den engen Beziehungen innerhalb einer Gruppe, auf Blutsverwandtschaft und gemeinsamer Abstammung beruhte (als „objektive“ Marker der kulturellen Identität) hin zu einer individuell gewählten „instrumentalistischen“ Zugehörigkeit jeder Person, wobei die Selbstidentifikation auf einer „subjektiven“ Entscheidung beruht. Offensichtlich kann man diese beiden Modelle der Zugehörigkeit zu einer Minderheit nicht trennen. Doch unter den Menschen, die sich heute mit einer Sprachminderheit identifizieren, gibt es solche, die als Muttersprachler die Minderheitensprache im Alltag nutzen; solche, die diese Sprache (neu) lernen, weil ihre Eltern sie nicht an sie weitergegeben haben, aber trotzdem wollen, dass ihre Kinder sie beherrschen (dabei kann die Minderheitensprachkompetenz individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt sein), und solche, die als neue Sprecher einer Minderheitensprache angesehen werden können. Ein neuer Sprecher ist eine Person, die trotz aller ungünstigen Umstände und Schwierigkeiten eine Sprache gelernt und sich entschieden hat, sie im Alltag anzuwenden (siehe COSTA 2015, HORNSBY 2015, O'ROURKE/PUJOLAR/RAMALLO 2015). Nicht nur ihre Sprachkompetenzen unterscheiden sich, sondern auch ihre kulturelle und sprachliche Identität sind anders aufgebaut.

Die Unterbrechung der über Generationen weitergegebenen Sprachtradition von Minderheiten, der Zerfall von Sprechergemeinschaften in kleine Gruppen und ihre Abhängigkeit von staatlicher/regionaler Unterstützung (sowohl finanziell als auch administrativ) haben ebenfalls zum Wandel des Sozialisationsprozesses in Minderheitenkulturen geführt. Die Identifizierung mit ihr liegt heute weitgehend in der Verantwortung der Institutionen und organisierter kultureller und sprachlicher Aktivitäten und nicht wie früher der Familie und der Gruppe. Diese Situation hängt auch mit dem Ausmaß der kulturellen Assimilation und der Institutionalisierung der Minderheitenkulturen zusammen. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich heute sowohl die Form als auch die Intensität der Identifizierung junger Menschen mit einer Minderheit verändert hat.

Wenn die Identifikation mit einer Minderheitengruppe eine persönliche Entscheidung ist und wenn durch das Internet neue Kommunikationsformen entstehen, dann steigt die Mobilität von Jugendlichen (auf der Suche nach besseren Lebensmöglichkeiten, einem Job, neuen Abenteuern etc.) und es wächst der Druck einer dominanten und die Beherrschung einer globalen Sprache (wie man das Englische im heutigen Europa nennen könnte); auch das, was ŠATAVA (1999; 2005) „eine Grauzone der Ethnizität“ genannt hat, nimmt in der jungen Generation zu. Dazu gehören diejenigen, die keinerlei Interesse an der Minderheitenkultur haben und die der Zugehörigkeit zu einer Minderheit entweder gleichgültig gegenüberstehen oder sie sogar als Last empfinden. Derweil, so ŠATAVA (1999: 100), hängt die Zukunft der Minderheitensprachen und -kulturen in hohem Maße von der „Handlungsbereitschaft“ der Jugendlichen ab und von ihrer Bereitschaft, sich an der Minderheitenkultur und an ihrem Schutz zu beteiligen.

Zusammenfassend lässt sich einerseits feststellen, dass die kulturelle Unsicherheit von Minderheitenkulturen sowohl aus der staatlichen/regionalen Sprach- und Kulturpolitik resultiert als auch aus der Wirkmacht der Globalisierungstrends und deren Einfluss auf den Verlust von Kultur, Sprache und Identität. Diese Aspekte stehen in engem Zusammenhang mit den Einstellungen der Menschen gegenüber Minderheitensprachen und -kulturen, die wiederum die ethnolinguistische Vitalität von Minderheiten beein-

flussen (vgl. GILES/BOURHIS/TAYLOR 1977; ALLARD/LANDRY 1986). Andererseits steht der Grad ihrer kulturellen Sicherheit in einem engen Zusammenhang mit den Strategien dieser Gruppen, die jungen Menschen anzusprechen und ihnen deutlich zu machen, dass die Zugehörigkeit zu einer Minderheitengruppe als Bereicherung ihrer persönlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung wahrgenommen werden kann – um sie sozusagen aus der „Grauzone der Ethnizität“ herauszuführen (ŠATAVA 2005). Diese beiden Aspekte der kulturellen Sicherheit europäischer Sprachminderheiten werden im Folgenden auf der Basis von Auszügen aus Interviews mit Jugendlichen im Alter von 16 bis 25 Jahren diskutiert, die zu vier europäischen Sprachminderheiten gehören.

Methodologie und soziolinguistische Grundlagen

Der vorliegende Artikel basiert auf einer ethnografisch-soziolinguistischen Forschung, die 2012 bis 2014 durchgeführt wurde. Diese umfasst mehr als 100 anonymisierte, semistrukturierte Interviews¹ mit Jugendlichen, die vier Sprachminderheiten angehören: Kaschuben in Polen, Obersorben in Deutschland, Bretonen in Frankreich und Waliser in Großbritannien. Alle Interviewpartner beteiligen sich aktiv am kulturellen Leben und/oder sind eingebunden und in sprachbezogene Aktivitäten der betreffenden Minderheiten. Die Interviews wurden durch teilnehmende Beobachtung begleitet, die sich weit über die Laufzeit des Forschungsprojekts hinaus erstreckte.²

Die ausgewählten europäischen Sprachminderheiten unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Bevölkerungszahl, der Zahl der Sprecher der jeweiligen Minderheitensprache, des Grades der Sprachassimilation und des Gruppenstatus (Ausmaß des staatlichen Schutzes). Gemäß soziologischen Statistiken (MORDAWSKI 2005) gibt es etwa 350 000 Menschen, die sich als Kaschuben oder sogenannte Halb-Kaschuben identifizieren. Die kaschubische Sprache wird von ca. 100 000 Menschen gesprochen. Die generationsübergreifende Weitergabe der Sprache wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts jedoch ernsthaft geschwächt, sodass heute nur wenige Mitglieder der jüngeren Generation das Kaschubische zu Hause erlernen (SYNAK 1998; MAZUREK 2010). Kaschuben werden in Polen nicht als ethnische oder nationale Gruppe anerkannt. Ihre Sprache hingegen besitzt aufgrund des Gesetzes über nationale und ethnische Minderheiten und Regionalsprachen (*Ustawa o mniejszościach narodowych i etnicznych oraz o języku regionalnym*) seit 2005 den Status der (einzigen) Regionalsprache in Polen. Dank dieser Anerkennung wächst das Prestige des Kaschubischen. Die Wahrnehmung dieser Sprache, die lange Zeit als ein Dialekt der Nationalsprache behandelt wurde, ändert sich. Die damit verbundenen Sprachideologien wirken in Kaschubien jedoch weiter fort.

¹ Den Interviews lag ein Fragebogen zugrunde, der die Problembereiche umriss. Während der Interviews habe ich mich jedoch nicht auf die chronologische Abarbeitung der Fragen beschränkt: Je nach den Antworten und den Themen, die meinen Gesprächspartnern wichtig waren und je nach ihren Interessen folgte ich dem Gesprächsverlauf, um herauszuarbeiten, was der jeweiligen Person als das Wichtigste erschien. Jedes Interview wurde aufgenommen und war eineinhalb bis zwei Stunden lang. Die Interviews wurden in Sprachen geführt, die sowohl ich als auch mein Gesprächspartner beherrschten. In Kaschubien war dies Polnisch, in der Oberlausitz Obersorbisch, in der Bretagne Französisch und in Wales Englisch. Die Interviews wurden anschließend transkribiert und ins Englische, für diesen Beitrag schließlich ins Deutsche übersetzt.

² In Kaschubien führe ich seit 2004 Forschungen durch, in der Lausitz und der Bretagne seit 2005 und in Wales seit 2010.

Die Anzahl der Obersorben wird auf ca. 40 000 geschätzt, wobei es keine offiziellen Statistiken dazu gibt. In der Oberlausitz ist die sorbische Sprache beim katholischen Teil der Minderheit immer noch das primäre Medium der Kommunikation, aber die Sprachgemeinschaft ist mit maximal 10 000 Sprechern (ELLE 2010: 316; WALDE 2004: 3–27) sehr klein. Die Sorben werden in Deutschland als eine nationale Minderheit anerkannt, deren kollektive und sprachliche Rechte in den Landesverfassungen (in Sachsen für Obersorben und in Brandenburg für Niedersorben) garantiert sind. Zudem wird die sorbische Minderheit durch den Bund und die Länder Sachsen und Brandenburg über die Stiftung für das sorbische Volk unterstützt.

Es ist schwierig, die genaue Anzahl der Personen zu beurteilen, die sich ethnisch oder national als Bretonen identifizieren würden. Die Bretagne ist eine Verwaltungsregion, die von mehr als 4 000 000 Menschen bewohnt wird, aber nicht alle von ihnen würden sich selbst als Bretonen bezeichnen. Die generationsübergreifende Weitergabe der bretonischen Sprache brach nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend ab, weshalb die meisten der rund 200 000 Bretonischsprechenden heute zur ältesten Generation gehören (BROUDIC 2009). Aufgrund einer ethnischen und sprachlichen Revitalisierung seit den 1970er-Jahren gibt es jedoch eine aufstrebende Gruppe von *néo-bretonnants*, d. h. neuen Sprechern des Bretonischen – Menschen, die Bretonisch in der Schule, an der Universität oder in speziell organisierten Sprachkursen gelernt haben (HORNSBY 2005). Weder die Bretonen noch die bretonische Sprache haben in Frankreich einen Rechtsstatus, obwohl im Jahr 2008 die Regionalsprachen in der Verfassung als „ein Erbe Frankreichs“ anerkannt wurden. Gemeinsam mit der wichtigsten Behörde, dem Amt für die bretonische Sprache, ist die lokale Verwaltung in gewissem Maße in der Sprachförderung aktiv.

Ähnlich wie im Fall des Bretonischen ist es schwierig, die Anzahl der Waliser zu benennen. In Wales leben etwa 3 000 000 Menschen. Aufgrund interner und externer Migration ist das Kriterium des Aufenthaltsortes jedoch ungenau. Die walisische Sprache wird von etwa 562 000 Menschen gesprochen, vor allem in Nord-Wales, wo die Weitergabe der Sprache erhalten blieb. Doch trotz der Übertragung von parlamentarischer Gewalt, der offiziellen Anerkennung der Sprache und einer Reihe von Maßnahmen zugunsten des Walisischen, trotz Organisationen und Institutionen, die sich um die Etablierung des Walisischen im öffentlichen Leben kümmern, trotz einer walisischen Sprachenkommissarin und einer ständig wachsenden Gruppe neuer Sprecher des Walisischen und Sprachlernender bleibt die Gesamtzahl der Sprecher rückläufig (MORRIS 2010; WILLIAMS 2000).

Unabhängig von den Unterschieden zwischen den vier genannten Regionen finden sich in jeder von ihnen Jugendliche, die nicht nur bereit sind, am Leben der Minderheiten teilzunehmen, sondern es aktiv zu gestalten. Ihre Aussagen und Beobachtungen über ihre Sprache sowie ihre kulturellen Praktiken zeigen genügend Ähnlichkeiten, um den hier vorgenommenen Vergleich zu legitimieren und daraus allgemeine Schlussfolgerungen zu ziehen.

Kulturelle Unsicherheit

Eine der wichtigsten Ursachen kultureller Unsicherheit ist die Haltung der dominanten Gruppe gegenüber einer Minderheit und deren Sprache. Das negative Image einer Minderheitenkultur und -sprache wird durch die dominierende Gesellschaft verursacht. Die den Minderheiten auferlegten sozialen und ökonomischen Bedingungen führen im

Alltag dazu, dass die Minderheitenangehörigen ihre Sprache mit einer bestimmten Umgebung verknüpfen, dass sie sie als nutzlos betrachten oder als etwas, dass ihnen nur geringe Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs bietet. Auf dieser Grundlage werden in einer Gesellschaft verschiedene Sprachmythen konstruiert (BAUER/TRUDGILL 1998). Solche Sprachmythen lassen Sprachen oder Dialekte in einem anderen Licht erscheinen, etwa dass sie einer anderen Sprache (oder einem anderen Dialekt) unterlegen seien; dass es nicht möglich sei, die heutige Welt durch sie auszudrücken; dass sie rückwärts-gewandt, hässlich oder ungehobelt seien. Selbst wenn sie von Linguisten widerlegt wurden, haben diese Sprachmythen ihre Macht, die Einstellung der Menschen zu Sprachen und Minderheiten zu beeinflussen, nicht verloren. Sie sind eng mit Sprachideologien verknüpft, die Michael SILVERSTEIN (1979: 193) definiert hat als „Kombinationen von Vorstellungen über Sprache, die von den Nutzern als Erklärung oder Rechtfertigung der wahrgenommenen Sprachstruktur und -verwendung artikuliert werden“. Sowohl Sprachmythen als auch Sprachideologien sind eine Art Vorhersagen, die tief in das kollektive (Unter-)Bewusstsein eingeschrieben sind. Sie erhalten und verstärken sprachliche und soziale Ungerechtigkeit (TOLLEFSON 2006: 47). Die Einstellungen und Ideologien, die mit einer gegebenen Sprache zusammenhängen, ergeben sich nicht aus der Sprache selbst, sondern aus sozialen, historischen und politischen Bedingungen, aus alltäglichen Verhandlungen, Konflikten und Praktiken, die in einer Gemeinschaft angewendet werden (SHOHAMY 2006: xv).

Aus dieser Perspektive betrachtet, hängt die Einstellung der Jugendlichen zu einer Minderheitensprache und -kultur in hohem Maße von der Art und Weise ab, wie ihre Familien, Freunde, Kollegen, aber auch die Gesellschaft, in die sie eingebettet sind, die Tatsache der Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft und die Verwendung dieser Sprache wahrnehmen. Es ist zu berücksichtigen, dass diese Einstellungen durch soziale, historische und ökonomische Faktoren bestimmt werden, die die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft seit vielen Jahren beeinflusst haben, wenn sie mit Minderheitensprachlern konfrontiert waren, indem sie einen spezifischen sprachlichen Marker bildeten, der das dieser Sprache zugewiesene Prestige reguliert (BOURDIEU 1991). Durch diese Umstände bleibt das von der dominanten Mehrheitsgesellschaft u. a. durch die Sprachpolitik festgelegte Prestige der Minderheitensprachen noch immer gering.

Jede der o. g. erforschten Minderheiten ist mit verschiedenen Arten von Sprachideologien konfrontiert (DOŁOWY-RYBIŃSKA 2017) sowie mit bestimmten Rahmenbedingungen, unter denen sie sich betätigen. Diese Rahmenbedingungen und damit das Ausmaß kultureller Unsicherheit der Minderheiten hängen von vielen Faktoren ab, u. a. vom Umfang des Sprachschutzes und der offiziellen Politik. Die negativen Einstellungen junger Menschen, die Sprachminderheiten angehören, ihren eigenen Sprachen gegenüber sind oft verbunden mit der Reaktion ihrer Umgebung darauf, dass sie anders sind oder dass sie anstatt der offiziellen/dominanten Sprache eine andere Sprache sprechen. Dies äußert sich besonders negativ in Kaschubien (wenn auch in allen anderen hier untersuchten Regionen), wo die kaschubische Sprache Jahrhunderte lang als „verdorbenes Polnisch“ bezeichnet wurde und Kaschuben mit einem einfachen, ländlichen und ungebildeten Volk assoziiert wurden. Ein 23-jähriger Student aus Kaschubien erinnert sich an die Reaktion seiner Altersgenossen, als einige Kinder in der Schule Kaschubisch sprachen:

Wenn jemand in der Schule noch Kaschubisch sprach – vielleicht nicht Lehrer, aber andere Kinder –, dann haben sie sich über ihn lustig gemacht. Und das ist es, was ich bei vielen meiner Freunde beobachtet habe, die zu Hause Kaschubisch sprachen:

dass sie es in der Schule nicht taten. Weil ihre Schulkameraden lachten.
[L23M(K)]³

Die Reaktion der Schulkameraden beeinflusst die Minderheitensprachpraktiken der Kinder auf negative Weise. Sie wollen nicht von einer Gruppe abgelehnt werden. Sie haben Angst, die „lahme Ente“ der Klasse zu werden und ausgelacht und gemobbt zu werden. Natürlich haben die Kinder diese Einstellung gegenüber Minderheitenangehörigen oder Minderheitensprachlern aber nicht selbst erfunden. Sie erhalten Inspiration von ihren Eltern, den Medien und der Gesellschaft. Hier ist die Rolle eines positiven Images einer Minderheitensprache und ihre Unterstützung durch den Staat, die Regierung, die Verwaltung wichtig. Doch auch unter den günstigsten Umständen kann die negative Reaktion von Mitmenschen und Peergroups alle positiven Effekte von Top-Down-Anstrengungen gefährden.

In Wales z. B. stellt der Staat sicher, dass die Verwendung der walisischen Sprache in allen Bereichen des öffentlichen Lebens rechtmäßig möglich ist. Trotz der finanziellen Förderung, die in den Prozess der Aufwertung dieser Minderheitensprache fließt, wird sie jedoch keine weiter verbreitete Nutzung erleben, solange es nicht (ausreichend) Menschen gibt, die nicht nur *fähig* sind sie zu benutzen (da sie die Sprache von zu Hause aus kennen und/oder Zugang zur Ausbildung in der Minderheitensprache haben) und dazu die *Möglichkeit* haben (da die Verwendung dieser Sprache sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum erlaubt ist und unterstützt wird), sondern diese auch das *Bedürfnis* haben, sie zu verwenden (GRIN 2003: 43–44; Hervorhebung durch die Autorin). Überraschenderweise ist die Erfüllung der dritten Bedingung bei den meisten europäischen Sprachminderheiten am problematischsten. Die Abneigung, die Sprache zu verwenden, die man kennt, mit der man aufwuchs oder die auf dem Bildungsweg erworben wurde, hängt damit zusammen, dass es das gesellschaftliche Umfeld an einer positiven Reaktion auf die Verwendung dieser Sprache fehlen lässt. Darüber hinaus werden Menschen, die Respekt für ihre Sprachrechte einfordern, von der dominierenden Gesellschaft oft als lästig empfunden. Der offensichtliche Mangel an Respekt für das, was gesetzlich garantiert zu sein scheint, kann auch die sprachlichen und kulturellen Praktiken der betroffenen Menschen beeinflussen und es ihnen schwer machen, sich mit ihrer Gruppe zu identifizieren. Hierzu folgendes Beispiel, berichtet von einem walisischen Studenten:

Ich versuche die ganze Zeit das Walisische zu verwenden, aber [...] z. B., wenn ich ein Formular an der Universität ausfüllen muss, möchte ich dieses Formular in Walisisch. Was ich nicht haben kann, aber ich melde es. Die Frau am Telefon sagt: „Du kannst es nicht in Walisisch haben“, und ich [sage aber]: „Ich kann“. Sie sagte, dass ich mich beklage, dass ich eine arrogante Person bin, dass die walisische Gemeinschaft unangemessene Forderungen habe, dass die walisische Sprache zu teuer sei. [...] Dabei ist alles, was ich verlange, ein Formular! [Aus diesem Grund] werden wir beschuldigt, arrogant zu sein. Nur [weil] wir unsere Sprache benutzen wollen.
[C21M(W)]

Noch schlimmere Konsequenzen hängen mit der unverblühten sprachlichen Diskriminierung zusammen, die sich auch gegenüber Minderheiten in Europa eingestellt

³ Identifizierungskode: dem Sprecher zugeordneter Buchstabe, Alter, Geschlecht (F – feminin, M – maskulin), Kultur (S – Sorbisch, K – Kaschubisch, B – Bretonisch, W – Walisisch).

hat. Womöglich könnte solcher Diskriminierung mit eindeutigen Argumenten oder mit einem Gesetz vorgebeugt werden, das Diskriminierung auf der Grundlage von Kultur, Religion oder Sprache verbietet. Sprachdiskriminierung bedeutet eine ungerechte, ignorante Behandlung einer Person wegen der von ihr verwendeten Sprache. Menschen, die sich stärker (und durch ihre Macht legitimiert) fühlen, urteilen über Sprecher von Minderheitensprachen, über deren Abstammung, intellektuelle Veranlagungen etc. Solche Urteile führen zu einer ungerechten Behandlung von Menschen oder Gemeinschaften, die von der dominanten Mehrheitsgesellschaft als minderwertig aufgefasst werden. SKUTNABB-KANGAS/PHILLIPSON (1989: 455) beschreiben Sprachdiskriminierung als „Linguizismus“, verstanden als „Ideologien und Strukturen, die verwendet werden, um eine ungleiche Verteilung von Macht und (materiellen und nicht-materiellen) Ressourcen zwischen Gruppen, die aufgrund ihrer Sprache definiert sind, zu legitimieren, herbeizuführen und zu reproduzieren“. In diesem Sinne unterscheiden sich Sprachideologien von Diskriminierungspraktiken, da sie mittels symbolischer Gewalt wirken, während Diskriminierung durch Anwendung physischer und/oder psychischer Gewalt erfolgt. Ihre Auswirkungen, wie etwa die Vermittlung eines Minderwertigkeitsgefühls, sind wiederum ähnlich.

Die Geschichte der Unterdrückung der sorbischen Bevölkerung durch die dominierende deutsche Gesellschaft ist lang und umfasst sowohl offene Diskriminierung in Verbindung mit körperlicher Gewalt (vor allem während der Zeit des Nationalsozialismus) als auch (indirekte) Drangsalierung durch eher symbolische Handlungen (wie z. B. antisorbische Graffiti, die Zerstörung sorbischer Denkmäler, das Beschriften zweisprachiger deutsch-sorbischer Straßenschilder usw.) (WALDE 2012). Die ablehnende Haltung von in der Lausitz lebenden Deutschen gegenüber ihren sorbischen Nachbarn und ihrer Sprache beeinflusst die Sprach- und Identitätspraktiken junger Sorben sehr stark (RATAJCZAK 2011). Nachfolgend ein von einer Obersorbin angeführtes Beispiel:

Beim Fußballspielen hatten wir viele Probleme. [...] Einmal war es so: Wir sind gekommen, haben uns wie gewohnt vorbereitet und umgezogen. Selbstverständlich sprachen wir Sorbisch miteinander. Eine Schiedsrichterin näherte sich uns und sagte: „Es wäre besser, wenn ihr Deutsch auf dem Platz redet, damit das andere Team euch versteht. Die wollen das [Sorbisch] nicht.“ Und wir [sagten]: „Nein“. Dann fing sie an: „Ihr könnt es nicht verwenden, es ist verboten, ihr dürft nicht Sorbisch sprechen und das wird Konsequenzen haben.“ Und wir [dachten]: „Was? Warten Sie mal, wir sind auf sorbischsprachigem Territorium und wir können diese Sprache auch im Gericht benutzen.“ Aber wir haben es ihr nicht gesagt. Sie wollte uns nicht verstehen und wollte uns warnen. Sie war eine Weile weg, und als sie zurückkam, sagte sie, dass sie jemanden angerufen hat und diese Person meinte, dass es uns nicht erlaubt sei, Sorbisch zu sprechen. Und sie wollte uns bestrafen. [...] Damals erkannte ich, dass die Deutschen uns verbieten wollen, unsere Sprache zu verwenden. [O21F(S), Hervorhebungen von der Autorin]

Die Analyse dieses Falles wird die Auswirkungen der diskriminierenden Praktiken auf die Sprachpraktiken der Menschen erhellen. Der Gebrauch des Sorbischen im öffentlichen Leben auf dem von Sorben bewohnten Territorium ist gesetzlich garantiert, doch wegen mangelnder Bewusstheit dieser Tatsache oder wegen Unkenntnis oder (sogar) aufgrund vorsätzlicher sprachlicher Diskriminierung wird den Menschen die Verwendung der sorbischen Sprache in vielen Situationen verboten. In dieser besonderen Situation sind es junge Mädchen, die der Schiedsrichterin in der sozialen Hierarchie

untergeordnet sind und ihr daher Folge leisten müssen. Sie können nicht wirklich argumentieren, ohne negative Konsequenzen zu befürchten. Sie kennen zwar ihre Rechte („wir sagten ‚nein‘“), doch sie haben zu viel zu verlieren, falls sie die Entscheidung anfechten („aber wir haben es ihr nicht gesagt“). Die Schiedsrichterin hat ihre Autorität ausgenutzt und gelogen, um die Sprachpraktiken dieser Mädchen zu beeinflussen.

Nur in den wenigen Fällen, in denen jemand durchschaut, wie sich die Mechanismen unterdrückender Minderheitenpolitik und deren Konsequenzen auf die Identität eines Menschen negativ auswirken, wird er/sie auch dazu bewegt, sich für den Schutz von Minderheitenrechten zu engagieren. Manchmal ist das der Moment, in dem er die Bedeutung seines Engagements gegen Vorurteile, Stereotypen und Ideologien erkennt, und somit beginnt, sich für den Schutz der Minderheitensprache und -kultur aktiv einzusetzen. Dies war der Fall bei einem bretonischen High-School-Studenten, der von den Worten seiner Großmutter (der letzten gebürtigen Bretonisch-Sprecherin in der Familie, die wegen der unterdrückenden und symbolischen Gewalt gegen die Bretonen die Sprache nicht an die Eltern dieses Jugendlichen weitergegeben hatte) schockiert war, als sie die üblichen Vorurteile der französischen Gesellschaft gegenüber den Bretonen wiedergab:

Ich hatte viele Gespräche mit meiner Großmutter, und einmal sagte sie, dass ich ein „armer Junge“ sei. Ich fragte sie: „Warum?“ Und sie sagte: „Du versuchst immer noch, die bretonischen Werte zu verteidigen.“ Ich sagte ihr, dass das doch normal sei. Das das ist, was mich ausmacht. Und sie sagte: „Im Gegenteil, die Bretonen sind doch dumme Menschen, die nicht schreiben können.“ Dann sagte ich: „Nein! Nein, nein, nein! Wir müssen das ändern.“ [G16M(B)]

Der Widerstand gegen diese diskriminierenden Praktiken, gegen den Einfluss von Sprachideologien und gegen den Verlust der kulturellen und sprachlichen Identität kann im Leben eines jungen Menschen einen *linguistic mude*⁴ darstellen, „einen kritischen Augenblick in der Biografie“ eines Menschen (PUJOLAR/PUIGDEVALL 2015), in dem mehr oder weniger bewusste Entscheidungen über das sprachliche Repertoire getroffen werden und jemand dazu veranlasst wird, in die Minderheitensprache zu wechseln und/oder sich für eine Minderheit zu engagieren.

Kulturelle Sicherheit

Meine Forschungen bei vier verschiedenen europäischen Sprachminderheiten, die eingehenden Interviews mit Jugendlichen, die Beobachtung ihrer Praktiken, die Teilnahme an ihren Veranstaltungen und die organisierten Aktivitäten formellen und informellen Charakters ließen mich verstehen, dass den meisten Platz in den Diskursen und Reflexionen der Jugendlichen, die Frage einnimmt, wie eine Minderheitenkultur heutzutage gelebt werden sollte. Diese Frage ist keineswegs trivial, denn sie beeinflusst sehr stark die Haltung der Jugendlichen, inwieweit sie sich mit der ethnischen Kultur identifizieren. Die Dilemmata, die sich auftun, sind weitgehend mit der Folklorisierung dieser Kulturen verbunden. Die Veränderungs- und Assimilationsprozesse, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auftraten und an der Wende zum 21. Jahrhundert immer

⁴ Der in der soziolinguistischen Fachliteratur eingeführte Begriff *mude* ist ein katalanisches Wort und bezeichnet einen „auf die Sprache bezogenen Wendepunkt“ aus.

stärker wurden, waren der Grund für die Erosion ihrer kulturellen Traditionen. Zudem zwangen sie ihre Meinungsführer und Aktivisten, neue Wege zu gehen, um die Identitäten der Gruppenmitglieder zu verstehen. Damit entstand die Notwendigkeit, sich neu zu „erfinden“, was zu Unstimmigkeiten unter den Meinungsführern der Minderheiten führte.

Es gibt zwei Hauptformen, kulturelle Unterschiede zwischen der Minderheit und der Mehrheit herauszustellen: einerseits ihre Kulturen zu folklorisieren und andererseits sie zu politisieren (SULIMA 1992: 170–180). Die Politisierung einer Minderheitenkultur ist ein Prozess, in dem Minderheiten ihr Bewusstsein für die kulturelle Differenz erlangen und konkretisieren, sich mobilisieren und organisieren, um die Rechte ihrer Mitglieder zu sichern. Infolgedessen verwandeln sich spontane Bottom-up-Bewegungen in stärker institutionalisierte, geplante und kontrollierte Aktionen und die Minderheit beginnt, eine bewusste Identitätspolitik zu schaffen (ERIKSEN 2002). Der andere Weg führt über den Bezug zu verschiedenen „traditionellen“ und „folkloristischen“ Riten, die in der Vergangenheit die Essenz solcher Kulturen konstituierten (SZACKI 1971: 152 f.). Dennoch unterscheidet sich die „Folklorisierung“ von der „Folklore“ dadurch, dass diese ein konstitutiver Teil des Lebens einer Gruppe ist. Jene hingegen dient dazu, einige Aspekte der Gruppen-Folklore aus dem Kontext zu isolieren und gezielt in arrangierten Situationen einzusetzen (BURSZA 1974: 311). In diesem Sinne verändert sich die Folklore mit der Gemeinschaft und passt sich an ihre neuen Erfahrungen und Bedürfnisse an, während die Folklorisierung dazu dient, einige Aspekte vergangener Zeiten zu zementieren, um sie der Öffentlichkeit als eine gespielte Darbietung zu präsentieren.

Junge Menschen, die sich heutzutage mit einer Minderheitenkultur identifizieren, leben auf der einen Seite in der gleichen Weise wie ihre Altersgenossen, die der Mehrheitsgesellschaft angehören: Sie verhalten sich genauso, kleiden sich ebenso und essen das gleiche, sehen dieselben Filme, hören ähnliche Musik und verwenden dieselben elektronischen Geräte. Das folklorisierte Bild ihrer Kultur stört sie. Auf der anderen Seite sorgen sie sich darum, dass ihre Kultur ihre Sichtbarkeit und Einzigartigkeit verlieren könnte (DOŁOWY-RYBIŃSKA 2015). Mit anderen Worten, für junge Menschen steht die große Frage: Wie lebt man eine Minderheitenkultur in der gegenwärtigen, globalisierten Welt und spürt dabei, dass diese Kultur für einen taugt, ohne sie in einer Weise zu verändern, dass sie sich nicht mehr von der dominierenden Kultur unterscheidet? Die Strategien sind hierbei unterschiedlich und hängen von der Ausprägung der jeweiligen Gruppe ab. Allerdings ist allen Jugendlichen gemeinsam (unabhängig von ihren persönlichen Sprachkompetenzen!), dass sie eine Minderheitenkultur mit einer Minderheitensprache identifizieren. Ihrer Auffassung nach repräsentiert eine Minderheitensprache unabdingbar die Minderheitenkultur, gleichgültig, ob sie einen modernen oder einen traditionellen Charakter aufweist. Ein kaschubischer Student sagte:

Ohne die Sprache gibt es hier keine Chance [zu überleben]. Alles würde auf Folklore reduziert werden. So war es in meinem Fall. Ich war indoktriniert, dass es nichts als Folklore gibt, nichts als Kinder, die in kaschubischen Trachten tanzen. In meinem Fall habe ich mit der Zeit ein anderes Bewusstsein entwickelt, aber in den meisten Fällen bleibt es bei der Einstellung, dass wir eigentlich ein gewöhnliches polnisches Volk sind, aber tanzen können, unsere Folklore haben, und zu [unseren] Festivals gehen können und Punkt. Aber so hat es keinen Einfluss auf das normale Leben. Und der Punkt ist, dass es das Leben aber [sehr wohl] beeinflussen sollte.
[P22M(K)]

Junge Aktivisten von Minderheitenkulturen sind sich dieses Problems bewusst und es ist ihnen klar, dass sich die meisten Jugendlichen für eine Teilhabe an der dominierenden Kultur entscheiden und sich – im nächsten Schritt – mit ihr identifizieren, es sei denn, dass die Zugehörigkeit zur Minderheitenkultur für ihre Altersgenossen interessant und attraktiv ist. Deshalb war es für die obersorbischen Aktivisten, mit denen ich gesprochen habe, so wichtig, dass sie anderen jungen Sorben zeigen können, dass ihre Kultur zeitgemäß sein kann und auch ist. Im Vergleich z. B. mit Bretonisch und Walisisch ist dieser Aspekt besonders heikel, da die sorbische Kultur stark auf ihre Folklore bezogen ist. Zwar spielt sie eine wichtige Rolle, wirkt aber auf viele junge Menschen nicht anziehend. Ein sorbischer Aktivist von PAWK, einem sorbischen Jugendverband, erzählte mir von den Projekten, die sie Jugendlichen anbieten:

Wir versuchen, einige moderne Projekte zu machen, die junge Leute anziehen, natürlich alles auf Sorbisch. Wir versuchen, ihnen begreiflich zu machen, dass was auf Sorbisch ist, nicht albern, ernst oder traditionell ist. Es geht nicht nur um Literatur, um Kultur, sondern darum, coole Dinge zusammen zu machen. Wir haben zweimal ein modernes Musikfestival organisiert. Erstens: die Bands können sich präsentieren und es ist zeitgenössische sorbische Musik, nicht Folklore und klassisches Zeug. Zweitens: Jugendliche beginnen, ihr Sorbisch-Sein offen zu zeigen. Um ihre Identität auszudrücken. Aber ich denke, das Wichtigste ist zu zeigen, dass Sorbisch wirklich existiert, dass wir sagen können: „Hey, unsere Kultur ist wirklich reich.“, und dass die Leute uns das glauben. [H25F(S)]

Die Teilnahme an Kulturaktivitäten der Minderheiten ist besonders wichtig für Jugendliche, die ethnisch indifferent sind, die entweder zu Hause nicht in der Minderheit sozialisiert wurden oder die für die Kultur kein Interesse empfinden. Oft bekommen Jugendliche keine Chance, zu erfahren, dass die Minderheitenkultur heutzutage viele verschiedene Gesichter hat und vielfältige Möglichkeiten bietet. Die Teilnahme an der und vor allem das Engagement für die Minderheitenkultur ist wichtig, weil es heute wohl der beste Weg für Jugendliche ist, sich tiefergehend mit dieser Kultur zu identifizieren. Zunächst werden dadurch die kulturelle Identität der Jugendlichen und das Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zu einer Minderheit gestärkt. Zweitens beginnen sie zu erkennen, dass sie auch für deren Zukunft verantwortlich sind. Und schließlich kann das Engagement bei kulturellen Aktivitäten die kulturelle Identität der Menschen beeinflussen (DOŁOWY-RYBIŃSKA 2017). Die Beteiligung an Minderheitenaktivitäten führt nicht zwangsläufig zum Aktivismus und dies kann auch nicht das Ziel kulturpädagogischer Angebote sein. Allerdings kann man beobachten, dass je mehr junge Menschen in Aktivitäten eingebunden werden und von ihnen begeistert sind, sie sich umso mehr mit einer Gruppe verbunden fühlen und sich bei ihnen ein inneres Bedürfnis für das Überleben dieser Kultur resp. Sprache entwickelt. In diesem Sinne bilden Menschen, die zu gemeinsamen Aktivitäten in Minderheitenangelegenheiten zusammenkommen, eine Art „Gemeinschaft der Praxis“ bilden, die definiert werden kann als „eine Gruppe von Menschen, die ein Anliegen oder eine Leidenschaft teilen für etwas, was sie tun, und die lernen, es besser zu tun, während sie regelmäßig interagieren“ (WENGER-TRAYNER/WENGER-TRAYNER 2015: 1). Ein junger Obersorbe beschreibt diesen Prozess wie folgt:

Nun, es begann irgendwie durch Zufall. Es war nicht meine bewusste Entscheidung. Es begann, als ich in der Tanzgruppe „Wudwor“ tanzte. Und da begann ich, mich in die organisatorischen Dinge einzubringen. Und es ging so weiter bis zum nächsten

Engagement, denn sie suchten jemanden, der die örtliche Gruppe der Domowina übernehmen könnte. Dann wurde ich angestellt. Und danach ging ich nach Leipzig, und ich trat dem Studentenclub Sorabija bei. Durch Sorabija fing ich an, Artikel für die sorbische Presse zu schreiben. Eins führte zum anderen. Wenn du einer [Vereinigung] beitreitest und dich umschaust, fängst du an, dich in die nächste einzubringen. [L24M(S)]

Die aktive Teilnahme an mit einer Minderheitenkultur verbundenen Aktivitäten spielt auch unter dem Gesichtspunkt der Sprachpraktiken junger Menschen eine sehr wichtige Rolle. Ein Großteil der jungen Generation verbringt viel Zeit mit Altersgenossen, die immer oder meistens die Sprache der Mehrheitsgesellschaft benutzen. Wie ich an anderer Stelle bereits aufgezeigt habe (DOŁOWY-RYBIŃSKA 2017), scheint für viele von ihnen die dominierende Sprache viel attraktiver zu sein als die Minderheitensprache. Das hat jedoch negative Konsequenzen für ihre Einstellung zur eigenen Sprache, ihre Kompetenzen und Praktiken. Besonders sichtbar wird dies bei Personen, die eine Minderheitensprache lernen: Um fließend zu sprechen und sich bei der Anwendung wohlfühlen, müssen sie die jeweilige Sprache so viel wie möglich üben. Die Teilnahme an Minderheitenkulturaktivitäten ist, besonders wenn ihre Beteiligung benötigt wird, die beste Methode, um dies zu erreichen. So wurde mir dieser Prozess von einer jungen neuen Sprecherin des Walisischen am Beispiel ihrer zweisprachigen Schule beschrieben:

Manche Leute verwendeten die walisische Sprache einfach, ohne darüber nachzudenken, und andere mussten sich wirklich darauf konzentrieren, wie sie sie gebrauchen. Es hing davon ab, was du in der Schule gemacht hast. Wenn du viele außerschulische Aktivitäten mitgemacht hast, wie etwa die Vorbereitung von verschiedenen Dingen für Eisteddfod,⁵ viele Leute haben etwas mit Sport gemacht, und einige waren beim Theaterspiel beteiligt [...] [dann] konnten sie viel mehr Walisisch sprechen, sie waren daran gewöhnt. Und die Leute, die sich nicht beteiligten, hatten große Mühe mit dem Sprechen. [D20F(W)]

Darüber hinaus können Engagement für und Zugehörigkeit zu einer Minderheitengruppe nicht nur eine Quelle kultureller Sicherheit sein und die Zukunft der betreffenden Gruppe beeinflussen, sondern auch eine Quelle der persönlichen Sicherheit. Diese beiden Ebenen der „Sicherheit“ sind daher nicht zu trennen. Das Wissen um eine Minderheitensprache und die Teilhabe an einer Gemeinschaft können einem jungen Menschen ein stärkeres Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen vermitteln. Ein Student – ein neuer Sprecher des Bretonischen – gestand ein:

Ich bin eine sehr schüchterne Person. Ich zweifle ständig an mir. Und ich denke, dass der Eintritt in diese Gruppe [von neuen Bretonisch-Sprechern – Anm. der Autorin] mir mehr Kraft gab im Vergleich zu dem, was vorher war. Ich habe den Eindruck, dass ich mich sehr verändert habe. Eine Bretonisch-Sprecherin zu sein, gibt einem viel mehr. Denn es gibt nicht viele Leute, die Bretonisch sprechen, wir kennen uns alle, mehr oder weniger. Wir haben wirklich den Eindruck, dass wir eine Gemeinschaft in einer Gemeinschaft bilden [...] Vielleicht ist es doof, aber es ist wirklich motivierend, unter all diesen Leuten zu sein und zu fühlen, dass du wirklich etwas gemeinsam machst. [V22F(B)]

⁵ Das Festival der Walisischen Sprache.

Fazit

Junge Menschen, die heute zu europäischen Minderheitenkulturen gehören, sind hin- und hergerissen zwischen Assimilationsprozessen, die einerseits mit der Modernisierung und der Globalisierung zusammenhängen und andererseits auf negativen Einstellungen anderer Menschen gegenüber Minderheitensprachen und -kulturen beruhen. Sie müssen mit den Reaktionen der Menschen um sie herum fertig werden, die sie beeinflussen und dazu führen können, dass sie ihre Sprache wechseln, dazu neigen, ihr Erbe abzulehnen und Teil der dominierenden Kultur zu werden. In diesem Sinne ist die Angleichung an eine dominierende Kultur Ausdruck und Folge kultureller Unsicherheit.

Dennoch: Einige dieser Jugendlichen, die von ihren Familien, von Lehrern, Sprachaktivisten oder Sprach-Animateuren beeinflusst werden, partizipieren an einer Minderheitenkultur oder beginnen an ihr teilzuhaben und eine Minderheitensprache offen zu verwenden (bei neuen Sprechern als Zweitsprache). Je mehr sie sich engagieren und beitragen, desto wichtiger wird das Ganze für sie. Diese Menschen sind die zukünftigen Säulen für das Überleben von Minderheitenkulturen und deren Sprachen, da es ihnen an ihnen liegen wird, ob sie nachfolgende Generationen dazu bewegen können, sich für eine Minderheitenkultur zu entscheiden. Die kulturelle Sicherheit dieser Gruppen beruht auf dem Engagement der Jugendlichen für die Minderheitenkultur und deren Sprache.

Literatur

- ALLARD, Réal; LANDRY, Rodrigue 1986: Subjective Ethnolinguistic Vitality Viewed as a Belief System, in: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 7, S. 1-12.
- BAKER, Collin 1992: *Attitudes and Language*. Clevedon: Multilingual Matters.
- BAUER, Laurie; TRUDGILL Peter (Hgg.) 1998: *Language myths*. London-New York: Penguin Books.
- BOURDIEU, Pierre 1991: *Language and Symbolic Power*. Cambridge: Polity Press.
- BROUDIC, Fañch 2009: *Parler breton au XXIe siècle. Le nouveau sondage de TMO-Réions*. Brest: Emgleo Breizh.
- BURSZTA, Józef: 1974: *Kultura ludowa – kultura narodowa. Szkice i rozprawy*. Warszawa: Ludowa Spółdzielnia Wydawnicza.
- COSTA, James 2015: New Speakers, New Language. On Being a Legitimate Speaker of a Minority Language in Provence, in: *International Journal of the Sociology of Language* 231, S. 127–145.
- DOŁOWY-RYBIŃSKA, Nicole 2015: Minderheitenkulturen zwischen Folklore und Modernität, in: *Lëttopis* 62/1, S. 38–55.
- DOŁOWY-RYBIŃSKA, Nicole 2017: „Nikt za nas tego nie robi.“ Praktyki językowe i kulturowe młodych aktywistów mniejszości językowych Europy. Warszawa-Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika.
- ELLE, Ludwig 2010: Sorben – demographische und statistische Aspekte, in: VOGT, Matthias T.; NEYER, Jürgen; BINGEN, Dieter; SOKOL, Jan (Hgg.), *Minderheiten als Mehrwert*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 309–318.
- ERIKSEN, Thomas H. 2002: *Ethnicity and Nationalism. Anthropological Perspective*. London: Pluto Press.

- GARRETT, Peter 2010: *Attitudes to Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- GILES, Howard; BOURHIS, Richard Y.; TAYLOR, Donald M. 1977: Towards a Theory of Language in Ethnic Group Relations, in: GILES, Howard (Hg.), *Language, Ethnicity, and Intergroup Relation*. London: Academic Press, S. 307–348.
- GRIN, François 2003: *Language Policy Evaluation and the European Charter for Regional or Minority Languages*. New York: Palgrave Macmillan.
- HORNSBY, Michael 2005: „Néo-breton“ and Questions of Authenticity, in: *Estudios de Sociolingüística* 6/2, S. 191–218.
- HORNSBY, Michael 2015: *Revitalizing Minority Languages*. New Speakers of Breton, Yiddish and Lemko. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- MAZUREK, Monika 2010: *Język, przestrzeń, pochodzenie. Analiza tożsamości kaszubskiej*. Gdańsk: Instytut Kaszubski.
- MORDAWSKI, Jan 2005: *Statystyka ludności kaszubskiej. Kaszubi u progu XXI wieku*. Gdańsk: Instytut Kaszubski.
- MORRIS, Delyth (Hg.) 2010: *Welsh in the Twenty-First Century*. Cardiff: University of Wales Press.
- O’ROURKE, Bernadette; PUJOLAR, Joan; RAMALLO, Fernando 2015: New Speakers of Minority Languages. The Challenging Opportunity, in: *International Journal of the Sociology of Language* 231, S. 1–20.
- PUJOLAR, Joan; PUIGDEVALL, Maite 2015: Linguistic „Mudes“. How to Become a New Speaker in Catalonia, in: *International Journal of the Sociology of Language* 231, S. 167–187.
- RATAJCZAK, Cordula 2011: *Vom Image einer Minderheitensprache. Erfahrungen und Einstellungen Bautzener Schüler zum Sorbischen*. Bautzen: Domowina-Verlag (= *Lětopis* 58, Sonderheft)..
- ŠATAVA, Leoš 1999: Ethnic Identity and Language. Culture Attitudes Among Students of the Sorbian Grammar School in Bautzen/Budyšin, in: *Lětopis* 46/1, S. 78–103.
- ŠATAVA, Leoš 2005: Sprachverhalten und ethnische Identität. Sorbische Schüler an der Jahrtausendwende. Bautzen: Domowina-Verlag (= *Schriften des Sorbischen Instituts*; 39).
- SHOHAMY, Elana 2006: *Language Policy. Hidden Agendas and New Approaches*. London-New York: Routledge.
- SILVERSTEIN, Michael 1979: Language Structure and Linguistic Ideology, in: CLINE, Paul R.; HANKS, William; HOFBAUER, Carol (Hgg.), *The Elements. A Parasession on Linguistic Units and Levels*. Chicago: Chicago Linguistic Society, S. 193–274.
- SKUTNABB-KANGAS Tove; PHILLIPSON Robert 1989: „Mother Tongue“. The Theoretical and Sociopolitical Construction of a Concept, in: AMMON, ULRICH (Hg.), *Status and Function of Languages and Language Varieties*. Berlin-New York: de Gruyter, S. 450–477.
- SULIMA, Roch 1992: *Słowo i etos. Szkice o kulturze*. Kraków: Zakład Wydawniczy FAZMW Galicja.
- SYNAK, Brunon 1998: *Kaszubska tożsamość. Ciągłość i zmiana. Studium socjologiczne*. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- SZACKI, Jerzy 1971: *Tradycja. Przegląd problematyki*. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe.
- TOLLEFSON, James W. 2006: Critical Theory in Language Policy, in: RICENTO, Thomas (Hg.), *An Introduction to Language Policy. Theory and Method*. Oxford: Blackwell, S. 42–59.

- WALDE, Martin 2004: Demographisch-statistische Betrachtungen im Oberlausitzer Gemeindeverband „Am Klosterwasser“, in: Lëtopis 51/1, S. 3–27.
- WALDE, Martin 2012: Wie man seine Sprache hassen lernt. Bautzen: Domowina-Verlag.
- WENGER-TRAYNER, Etienne; WENGER-TRAYNER Beverly 2015: Communities of practice. A brief introduction. Internet:
<http://wenger-trayner.com/wp-content/uploads/2015/04/07-Brief-introduction-to-communities-of-practice.pdf>, [12.12.2016].
- WILLIAMS, Colin H. (Hg.) 2000: Language Revitalization. Policy and Planning in Wales. Cardiff: University of Wales Press.

Schlüsselwörter: Sprachminderheiten, Europa, Jugendliche, Diskriminierung, Aktivismus, Kaschuben, Obersorben, Bretonen, Waliser, kulturelle Sicherheit